

Alter

Alle kennen es, jeder macht sich irgendwann Gedanken darüber, sehr viele erleben es, doch niemand wird verallgemeinern können, was es bedeutet und wann es beginnt: *das Alter*. Anders als das Altern, das einen letztlich von der Wiege bis zur Bahre reichenden Prozess beschreibt, handelt es sich beim Alter um ein Klassifikationsprinzip, welches seine Bedeutung erst durch Praktiken und Konstruktionen der Zugehörigkeit und Abgrenzung erhält. Was Alter *ist*, sollte daher immer im Konstruktionszusammenhang der Wissensordnung betrachtet werden, aus der es hervorgebracht wird.

Je nachdem, in welchem Kontext über Alter gesprochen und gedacht wird, werden unterschiedliche Merkmale aufgerufen und verknüpft. So erscheinen alte Menschen in sozialpolitischen Debatten als Leistungsempfänger*innen der Rentenversicherung, deren steigender Anteil an der Bevölkerung die Finanzierbarkeit sozialer Sicherungssysteme belastet. In der Medizin beschäftigt sich ein eigener Fachbereich (Geriatric) mit typischen Fragestellungen bezüglich der physiologischen Eigenschaften älterer und hochaltriger Menschen (z.B. Multimorbidität, atypische Krankheitsverläufe, typische Alterssyndrome wie Demenz, Inkontinenz, Mangelernährung). In alltäglichen Begegnungen identifizieren wir Alter bei unseren Mitmenschen über signifikante Zeichen (z.B. graue Haare, Falten, gebeugter Gang) und schreiben ihnen dabei in der Regel unbewusst bestimmte Merkmale zu (Attraktivität, Kompetenzen, Denk- und Handlungsstile). Nicht zuletzt werden wir dazu aufgerufen, das kursierende Wissen über Alter mit unseren alltäglichen Erfahrungen abzugleichen und in unsere Biografien und Selbstkonzepte zu integrieren, indem wir uns bspw. die Frage stellen, wie alt wir uns fühlen, ob wir schon alt sind oder was das Alter mit uns macht.

In der altersbezogenen Kommunikationspraxis wird in vielen Kontexten dem chronologischen Alter eine Bedeutung zugemessen, also dem Maß der seit der Geburt vergangenen Lebenszeit. Die Relevanz des Lebensalters kann einerseits als exakt datiertes und gesetzlich verbrieftes Regulativ Rechte und Pflichten definieren. Dabei sind sowohl Mindestgrenzen möglich, etwa bei der Beurteilung von

Strafmündigkeit (ab 14 Jahren), dem Führen von Kraftfahrzeugen (18 Jahre) oder der Wahl zum Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland (40 Jahre), als auch Höchstgrenzen, wie bei der Verbeamtung von Hochschulprofessor*innen (je nach Bundesland zwischen 40 und 50 Jahren) oder der Rabattierung des Eintritts zu Kulturveranstaltungen. Andererseits wirkt das Lebensalter auch in der interaktiv-normativen Dimension in Form einer *social clock* als internalisierter Schrittmacher der Lebenszeit (Neugarten 1979).

Die soziale Uhr definiert die Angemessenheit von Aktivitäten und Anliegen in bestimmten Phasen des individuellen Lebensverlaufes und zeigt an, um welche chronologischen Altersgrenzen das Eintreten von Entwicklungen und Lebensereignissen als zu früh oder zu spät erachtet wird, wann man *zu jung* oder *zu alt* für etwas ist. An die soziale Uhrzeit werden Akteure im Gegensatz zu den institutionell verbriefen gesetzlichen und regulatorischen Altersgrenzen in alltäglichen Interaktionen in Beruf- oder Privatleben erinnert, etwa durch vermehrtes Nachfragen nach der Familienplanung nach dem 30. Geburtstag oder durch die Schwierigkeiten für Personen über 50 Jahren bei der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle. Glückwunschkarten und ähnliche Insignien zeugen davon, dass runden Geburtstagen dabei eine besondere Bedeutung beigemessen wird. *Alter* ist also im Prozess des Älterwerdens ein ständiger Begleiter, der zur Evaluation des Selbst und zum Vergleich mit anderen aufruft und in der sozialen Praxis zur Herstellung von kollektiven Identitäten (z.B. Altersgruppen, Kohorten) genutzt wird. Der Neugarten-schen Metapher einer *social clock* ist hinzuzufügen, dass unterschiedliche Zeitzonen der sozialen Uhr existieren können, was sich sowohl in historischer Perspektive durch den Wandel der chronologischen Alterserwartungsnormen als auch durch den Vergleich verschiedener Gesellschaften oder sozio-kultureller Milieus innerhalb einer Gesellschaft widerspiegeln kann. Die Altersforschung weist schon länger auf die kulturelle und historische Plastizität der Kategorie Alter, aber auch die hohe körperliche, psychische und soziale Variabilität von Personen gleichen Lebensalters hin, die im Lebensverlauf immer größer wird (Baltes u.a. 2010). Wer sich eingehender mit dem Alter beschäftigt, sollte sich daher nicht zu sehr von chronologischen Essentialisierungen täuschen lassen, sondern vielmehr den Wandel von Altersbildern, -erwartungen und -deutungen kontextsensibel auf ihre ideologischen und moralischen Konstruktionsprinzipien untersuchen.

Um die Bedeutungsvielfalt der Alterskategorie zu unterlegen, wird sie im Folgenden exemplarisch aus zwei Blickwinkeln betrachtet: zum einen als wohlfahrts-staatliche Konstruktion einer *Lebensphase Alter*, die ein fester sozialstruktureller Bestandteil des industriegesellschaftlichen Normallebenslaufes ist, und zum anderen als Frage der subjektiv empfundenen Zugehörigkeit zur Kategorie Alter, dem *Altsein*.

Das Bedürfnis, das Alter als letzten Abschnitt menschlichen Lebens einzuordnen, hat eine lange kulturgeschichtliche Tradition und verschiedene Lebensstadienmodelle hervorgebracht. In modernen Industriegesellschaften, deren Organisationsprinzipien die deutsche Sozialstruktur weiterhin prägen, hat sich die *Lebensphase Alter* als Teil eines dreigeteilten Normallebenslaufes herausgebildet, der um das Erwerbssystem herum in eine Vorbereitungs-, Aktivitäts-, und Ruhephase gegliedert ist (Kohli 1985). Dass die Menschen dadurch zu Beginn ihres Lebens einen Ablauf von Positionssequenzen (Ausbildung, Erwerbsarbeit, Ruhestand) zu bestimmten Lebensaltern erwarten können, hat im Vergleich zu früheren Gesellschaften zu einem chronologisierten und individualisierten Zeitgefühl im Lebensverlauf geführt. In der Bundesrepublik Deutschland war die Rentenreform von 1957 Auftakt der Erwartbarkeit einer nachberuflichen Lebensphase Alter, denn erst durch die Einführung eines gesetzlichen Rentenalters, des Umlageverfahrens und des Prinzips der Lebensstandardsicherung für Rentner*innen wurde eine erwerbsbefreite Lebensphase für alle gesellschaftlichen Schichten möglich und der „wohlverdiente Ruhestand“ zum grundlegenden Bestandteil der moralökonomischen Ordnung der Bundesrepublik.

Die Konstitution der Lebensphase Alter als kognitives und moralisches Regulativ für die individuelle Lebensorientierung und -gestaltung hat sich jedoch im Zeitverlauf gewandelt. Da seit der Zeit um die Rentenreform die durchschnittliche Lebenserwartung eines 60-Jährigen um mehr als zehn Jahre gestiegen ist, ist aus einigen Jahren nachberuflichem Rückzug aus Erwerbs- und Familienrollen ein offener, nicht selten ein Drittel der individuellen Lebenszeit einnehmender, biographischer Raum geworden. Der Sozialhistoriker Peter Laslett (1995) sieht in der gestiegenen Lebenserwartung den Auslöser für die Entstehung einer neuen Passage auf dem menschlichen Lebensweg in modernen Gesellschaften, die er als das *Dritte Alter* bezeichnet. Diese Passage folgt auf das erste Alter als Zeit der Erziehung und Sozialisation und auf das zweite Alter als Phase der Reife und Verantwortung sowie des Verdienens und Sparens als Zeit der Unabhängigkeit und Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und persönlicher Erfüllung. Danach folgt das „eigentliche“, vierte Alter als Zeit der Abhängigkeit, der körperlichen Schwäche und des heran nahenden Todes. Diese Zweiteilung der Lebensphase Alter in das „junge“, dritte Alter und das vierte Alter der Hochaltrigkeit ist mittlerweile fester Bestandteil des Kanons der Altersforschung und hat die Art und Weise verändert, in der wir über die Lebensphase Alter denken. Verstärkt wurde dies zunächst durch eine Vorverlegung der Lebensphase Alter durch arbeitsmarktpolitisch motivierte Vorruhestandsregelungen ab den 1980er Jahren, infolge derer der Renteneintritt mit 65 Jahren seinen (männlichen) Normalitätsstatus verlor und durch renten- und arbeitsrechtliche sowie betriebliche Ruhestandsübergangsregelungen ersetzt wurde, die

mitunter bereits ab Mitte 50 ansetzten. Seit der Jahrtausendwende wurden viele dieser Regelungen zugunsten eines späteren Renteneintritts wieder zurückgenommen, woraufhin das durchschnittliche Renteneintrittsalter wieder angestiegen ist.

Ein gesellschaftlicher Konsens über eine wohlfahrtsstaatlich legitimierte Abgrenzung der Lebensphase Alter ist jedoch in weiter Ferne. Wer wann in den „wohlverdienten Ruhestand“ darf, ist politisch umkämpfter denn je und differenziert sich zunehmend aus. Davon zeugen die intensiv geführten Debatten um eine vor allem mit der Veränderung der demografischen Struktur begründeten Anhebung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre. Gleichzeitig werden Statuszugänge wie die „Rente mit 63“ für Menschen geschaffen, denen aufgrund einer hohen Zahl an Beitragsjahren ein früherer Erhalt von Rentenzahlungen zugestanden wird. Zu beobachten sind darüber hinaus Entwicklungen, welche das Konstrukt der Lebensphase Alter als wohlverdienten Ruhestand gänzlich in Frage stellen. So ist die Zahl der Personen, die auch nach Erreichen des Ruhestandsalters noch erwerbstätig ist, zuletzt – wenngleich auf nach wie vor niedrigem Niveau – stark angestiegen. Darunter sind sowohl Personen zu finden, die aufgrund diskontinuierlicher Erwerbsbiografien und eines sinkenden Rentenniveaus auf Zusatzeinkommen angewiesen sind, als auch Personen, die zwar finanziell ausreichend abgesichert sind, aber ein gewisses Maß an selbstbestimmter Erwerbsarbeit auch im Ruhestand noch als erfüllenden Teil ihrer Lebensführung erachten. Begleitet werden diese Entwicklungen in der öffentlichen Wahrnehmung von einem diskursiven Wandel des Deutungsmusters der Lebensphase Alter vom „wohlverdienten Ruhestand“ zum „produktiven Alter“ (Denninger u.a. 2014). Dieses fügt sich in den Rahmen einer sozialpolitischen Abkehr vom versorgenden zu einem aktivierenden Wohlfahrtsstaat, in dem der Einsatz älterer Menschen als Ressource zur Kompensation staatlicher Leistungen angesehen und gefördert wird. Aus dem entpflichteten Ruhestand wird damit eine Wiederverpflichtung älterer Menschen. In spätmodernen Gesellschaften, so lässt sich folgern, wird die Lebensphase Alter also zumindest ein Stück weit aus der moralökonomischen Ordnung moderner Gesellschaften herausgelöst und verliert ihre klare Verlässlichkeit als Meilenstein im Lebensverlauf, den die Individuen in Nachkriegsgesellschaften bereits Jahrzehnte im Voraus erwarten konnten.

Wendet man den Blick von der sozialstrukturellen Alterszuordnung zum subjektiven Beginn der Lebensphase Alter, dem Gefühl des *Altseins*, stößt man auf einen anderen Umgang mit der Alterskategorie. Das spiegelt sich statistisch darin wider, dass das chronologische Alter, ab dem die 40- bis 85-jährigen Interviewten eine Person als „alt“ bezeichneten, im Durchschnitt bei 73 Jahren lag und damit deutlich über dem Bereich des Renteneintrittsgeschehens (Deutscher Alterssurvey 2008, in Bolze/Schwabe 2015: 70ff.). Auffällig ist dabei, dass mit steigendem Lebensalter die Altersgrenze nach hinten verschoben wird, was sich sowohl beim

Vergleich der Altersgruppen im Querschnitt als auch bei der Wiederbefragung der gleichen Personen zu einem späteren Zeitpunkt zeigt. Das Alter scheint also aus subjektiver Perspektive eine Kategorie der sozialen Zugehörigkeit zu sein, die den Menschen in spätmodernen Gesellschaften Unbehagen bereitet und die von ihnen im Lebensverlauf nach hinten geschoben wird.

Was dahinter steckt, haben Stefanie Graefe u.a. (2011) in ihren qualitativen Studien ans Licht gebracht. Sie zeigen, dass Menschen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden und sozialstrukturell als Mitglieder der Alterspopulation anzusehen sind, der Kategorie Alter subjektiv eine ganz andere Bedeutung zuweisen. In ihren Erzählungen stellen sie Bezüge zum Alter in der Regel nicht als Teil ihrer Identität, sondern als Fremdzuschreibung her, wenn es darum geht einen Zustand zu beschreiben, der auf sie (noch) nicht zutrifft („Wie ich *nicht* bin“). Wird das Alter thematisiert, werden überwiegend negative Eigenschaften und Bewertungen aufgerufen (z.B. Gebrechlichkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit, Apparatedizin, Starrsinn, Passivität). Mitunter weisen sogar hochbetagte Menschen das Altsein mit Verweis auf verbliebene individuelle Eigenschaften und Kompetenzen von sich, die sie anderen, von ihnen als alt bezeichneten Personen voraushaben und die sie vor der Zugehörigkeit zur Gruppe der Alten bewahren. Die Autor*innen sprechen daher von der narrativen Konstruktion einer „relativen Alterslosigkeit“, mit der sich viele ältere Menschen auch nach dem Eintritt in die nachberufliche Lebensphase als „normale Erwachsene“ begreifen und *Altsein* als düsteres Szenario am Horizont des Lebensverlaufes verdrängend entwerfen. Im Deutschen Alterssurvey lässt sich eine Gruppe definieren, die sich zumindest chronologisch betrachtet zum Altsein bekennt (vgl. Bolze/Schwabe 2015: 76ff.). Dabei handelt es sich um Personen, die ein höheres Alter als ihr eigenes angeben, ab dem sie Personen allgemein als alt bezeichnen würden. Es zeigt sich, dass sich erst die über 80-Jährigen mehrheitlich als alt einordnen. Zum Altsein bekennt sich überdurchschnittlich häufig, wer das Älterwerden als Prozess erlebt, in dem die Entfaltung individueller Potenziale nicht mehr möglich ist, in dem eine nachlassende Gesundheit und soziale Deprivation zu beklagen sind. Auch Erfahrungen mit dem Tod von Angehörigen sind typisch für Menschen, die sich zum Altsein bekennen, unter denen Männer und Angehörige niedrigerer Schichten häufiger vertreten sind.

Aus kultureller Perspektive ist das Altsein damit auch ein Gegenentwurf zu den ideologischen Grundlagen spätmoderner Gesellschaften. Diese erfordern nämlich gerade jene autonomen, mit einem funktionierenden Körper ausgestatteten und zur Selbstversorgung befähigten Subjekte, von denen die produktive Entfaltung ihrer Potenziale erwartet werden kann. Im Übergang in eine von Technisierung und Solutionismus geprägte Gesellschaft, die stets nach der Optimierung menschlichen Lebens strebt, gerät das Alter in den Fokus der Bioinformatik und Regenerations-

medizin. In diesen Bereichen wird das Alter auf seine körperlichen Merkmale reduziert und als Gegenentwurf zum funktionsbereiten Körper zu einer Krankheit umgedeutet (Lafontaine 2010). Diese gilt es, mithilfe technischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse zu besiegen, für deren Anwendung auch die Subjekte im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung verantwortlich gemacht werden. Ob und wann solche Technologien zum Erfolg führen, ist ungewiss. Gewiss ist hingegen, dass die dadurch radikalisierten negativen Deutungsmuster des Alters bereits heute von den betroffenen Subjekten verarbeitet werden müssen. Dass Menschen vor diesem Hintergrund das Altsein weiterhin verdrängen und verwerfen, steht zu erwarten.

Max Bolze

LITERATUR

- Baltes, P. B./Mayer, K. U./Helmchen, H./Steinhagen-Thiessen, E. (2010): Die Berliner Altersstudie (BASE). Überblick und Einführung. In: Lindenberger, U./Smith, J./Mayer, K. U./Baltes, P. B. (Hg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, S. 25-58.
- Bolze, M./Schwabe, S. (2015): Die Prokrastination des Altseins. Zur Verschiebung der Altersgrenze im Lebensverlauf. In: Bolze, M./Endter, C./Gunreben, M./Schwabe, S./Styn, E. (Hg.): Prozesse des Alterns. Konzepte – Narrative – Praktiken. Bielefeld: transcript, S. 67-88.
- Denninger, T./Dyk, S. van/Lessenich, S./Richter, A. (2014): Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Graefe, S./Dyk, S. van/Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 44, Heft 5, S. 299-305.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, S. 1-29.
- Lafontaine, C. (2010): Die Postmortale Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laslett, P. (1995): Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim: Juventa.
- Neugarten, B. L. (1979): Time, age, and the life cycle. In: The American Journal of Psychiatry, Jg. 136, Heft 7, S. 887-894.